

Beilage zum
Hausfreund für den goldenen Grund,
 Würzger Zeitung und Erbacher Zeitung.
 Verlag der Buchdruckerei von W. Ammelung in Bamberg.

Haus Siebenwart.

Novelle von Wolfgang Kemler.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Karl Rudolf sprach kurz und ein wenig spöttisch: „Sollte das wirklich der einzige Grund sein. Mein Junge, du hättest schneller und fester zugreifen müssen, so bin ich dir eben zuvorgekommen. Ihr Gelehrten verschlast euer Glüd.“

In Paulsrigens Gesicht trat ein herber, abweisender Zug. „Elfriede war kurz meine Hoffnung,“ gestand er, „doch die Entscheidung stand nur bei ihr und sie hat entschieden. Mühelos, wie alles im Leben, fällt dir ein Herz von Gold zu; die Verantwortung wird darum nicht geringer.“

Das waren die einzigen Worte, die die Brüder jemals über dieses Thema wechselten.

„Nimmst du meinen Vorschlag an?“ fragte Paulsrig sich erhebend.

„Gewiß, da es dein Wunsch ist.“

„Gut. Dr. Klein soll die Urkunde ausfertigen. Vielleicht hast du die Güte.“

„Ich werde es besorgen; wann ziehst du hinaus?“

„Zunächst will ich noch nach Berlin, einige neue Apparate zu kaufen; dann beginne ich gleich mit dem Umzuge und in längstens drei Wochen stehen dir meine Räume zur Verfügung. Nun will ich dich nicht länger aufhalten. Grüß Gott.“

„Servus.“

Mitte Jänner verließ Paulsrig das alte Haus am Körnerplatz und übersiedelte nach Friedheim. Der hübsche Landsitz mit dem schönen Park war nun sein Eigentum, Karl Rudolf aber alleiniger Herr des Geschäftes. Paulsrig machte dem Glücke seines Bruders Platz, denn dieses Tag für Tag vor Augen zu haben, ohne daß die frische Wunde nicht immer wieder von neuem zu bluten begann; und die alten Wünsche und das alte Sehnen übermächtig würde, dazu traute er sich die Kraft nicht zu.

Elfriede war bestürzt, als sie von Paulsrigens Entschluß hörte; es war ihr, als hätte sie ihm die Heimat genommen, denn sie wußte, wie er am Vaterhause hing und das machte sie traurig. Doch hätte sie den Gang der Ereignisse nicht ändern und nicht aufhalten können; sie konnte kein Gefühl heucheln, das nicht in ihr war. Und daß gerade Karl Rudolf und sie sich gefunden hatten, war doch auch nur ein Spiel des Zufalls; beim Gedanken an den ritterlichen, eleganten Mann, dem sie sich zu eigen gegeben, stieg die ganze Seligkeit der jungen Brautenschaft in ihr empor und verdrängte alle anderen traurigen Gedanken. Mit Tante Martha in Karl Rudolfs Auto, mehrmals von diesem begleitet, fuhr nun Elfriede öfters in die Hauptstadt; diese Fahrten galten ihrer Brautausstattung. Tante Martha hatte von Karl Rudolf Auftrag und Vollmacht zum Einkauf erhalten und Elfriede wurde blaß vor Staunen und Entzücken, als sie sah, was Tante Martha alles für sie wählte. Alles nach dem Grundsatze: Für die zukünftige Herrin des Hauses Siebenwart ist das Beste gerade gut genug.

Im Hause wurden unterdessen auch die Räume, in denen das junge Paar zu wohnen gedachte, einer durchgreifenden Änderung unterzogen und zum größten Teile neu eingerichtet. Als Elfriede das ganz in Weiß und Gold gehaltene Zimmer sah, das ihr Stübchen sein sollte, fiel sie mit einem lauten Freudenrufe ihrer Tante um den Hals und rief beglückt: „Tante, wie hübsch, wie wunderhübsch; eine Fürstin kann's nicht schöner haben.“

Rasch gingen die Wochen; Ende März fand die Hochzeit statt. Eine Hochzeit, gefeiert mit dem Glanze, der der Stellung und dem Reichtume der Siebenwarts entsprach und von der man in Friedrichsburg noch lange redete. Paulsrig war der Brautführer. Als er dann vor dem Altare Elfriedens Arm in den seines Bruders legte, da biß er im tiefsten Schmerze die Zähne aufeinander und seine Augen blickten seltsam starr und geistesabwesend an der jungen Braut vorbei.

Nachdem im ersten Friedrichsburger Gasthof das Gabelstübchen eingenommen war, trat das neuvermählte Paar die Hochzeitsreise an, die es über Hamburg nach Schweden und Norwegen führen sollte, während die Hochzeitsgesellschaft mit Extrazug in die Hauptstadt fuhr, um dort den Tag weiterzufeiern und würdig zu beenden.

Forischend hatten Tante Marthas Blide des öfteren in letzte Zeit auf Paulsrig gerührt; wie als ob sie die Gedanken hinter seiner Stirne lesen wollte. Sie hatte an jenen trauten Abenden in der Bibliothek geglaubt, es keine eine Liebe zwischen Elfriede und Paulsrig. Hatte sie sich geirrt? Bei Elfriede sicher, aber bei Paulsrig? Wie traurig wäre das und warum sie delte er nach Friedheim über? Wollte er Karl Rudolfs und Elfriedens Glüd nicht sehen? Es schien ihr, der Glanz in seinen Augen sei erloschen, jedoch diese blickten so ruhig und freundlich wie sonst und sein Gesicht blieb unbeweglich. Sie wagte es nicht, mit Fragen lästig zu fallen. Sie mußte sich doch geirrt haben. Um so besser.



Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin
 im Gespräch mit dekorirten Offizieren gelegentlich
 einer Truppenbesichtigung im Westen.

Nun waren seit jenem Tage vier Jahre vergangen und das Glüd, durch die Geburt eines Erben im zweiten Jahre gekrönt, schien sich wieder dauernd im alten Hause am Körnerplatz niedergelassen zu haben. So schien es wenigstens jenen, die keinen tieferen Blick in Karl Rudolfs und Elfriedens Ehe werfen konnten; auch Paulsrig gehörte zu diesen. Er hatte sich in seinem schönen Friedheim förmlich in Arbeit vergraben und lebte wie ein Einsiedler. Nur selten kam er in die Stadt und dann nicht jedesmal in seines Bruders Haus, so sehr es ihn hinzog und so sehr der kleine Christian Adolf, ein echter, blonder Siebenwart, seine helle Freude zeigte, wenn der Onkel kam; aber die Stille seines einsamen Lebens hatte ihn so umspinnen, daß er sein Tuscheln nur ungern verließ. Seine quälenden Gedanken waren da draußen zur Ruhe gekommen, sein Wünschen und Sehnen war verebbt. Er hatte sich in das Unabänderliche gefunden, und zu Naturen, die sich gegen das Schicksal bäumen, gehörte er nicht. Die Dämmerung eines nebeligen Märztages kroch durch die Straßen Friedrichsburgs. Im ersten Stod des Siebenwartischen Hauses, in ihrem Stübchen, saß Elfriede Siebenwart, die junge Herrin des Hauses, neben dem Bettchen

ihres schlafenden Söhnchens. Untätig ruhten der jungen Frau Hände im Schoße und der sinnende Blick ihrer Augen war mit starrem Ausdruck in die Ferne gerichtet.

Elfriede war stärker geworden und über ihrer ganzen Erscheinung lag die Weihe der jungen Mutter. Um ihre Lippen und um ihre Augen aber lag ein leiser, kaum merkbarer Zug, der jedem schärferen Beobachter zu denken geben mußte. Nun sie sich unbeobachtet wußte, trat er stärker hervor und ein müder, enttäuschter Ausdruck war in den sonst so klaren Augen.

Elfriede liebte, wie oft in diesen einsamen, stillen Abendstunden, die für sie eine Zeit des Ausraufens waren, denn der große Haushalt stellte starke Anforderungen an die Herrin, ihren Gedanken wieder einmal freien Lauf und diese gingen zurück. Es war das bei ihrer Jugend, da der Blick noch unentwegt froh und hell vorausgehen sollte, durchaus nicht selbstverständlich und wieder ein Zeichen, das mit dem Ausdruck in ihren Augen übereinzustimmen schien.

Ein Jahr voll Glück und hellsten Sonnenscheines war ihrer Verbindung mit Karl Rudolf Siebentwart gefolgt. Karl Rudolf war der zärtlichste und aufmerksamste Gatte, der sich denken ließ;

in seinem früheren Leben verloren zu gehen, und wie sein Verkehr an Wärme und Zärtlichkeit zusehends verlör. Einen rasenden Schmerz empfand sie über diese Erkenntnis und in jäher Angst begann sie, um ihren Mann mit unsichtbaren Feinden zu kämpfen.

Nach Jahresfrist sah sie das Vergeliche ein und gab den Kampf auf. Ihr Gatte war ihr verloren, der kurze Rausch seiner Leidenschaft war verflogen, Beständigkeit kannte er nicht und sie konnte ihm nichts mehr geben. Um diese Zeit traf sie ein neuer Schlag. Tante Martha starb plötzlich an einer Operation, der sie sich auf Anraten des Hausarztes unterzog, und nun war Elfriede ganz allein. Paulsrich ließ sich nur selten sehen, er wäre auch der letzte gewesen, dem sie ihre Not geklagt hätte. Sie brach aber unter der Enttäuschung ihrer Ehe nicht zusammen, denn ein junges, blühendes Menschlein verlangte ihren Schutz, ihre ganze Liebe und Zärtlichkeit strömte auf ihren Jungen über. Der Schein einer glücklichen Ehe war um so leichter zu wahren, als sich im äußeren freundschaftlichen Verkehr zwischen den beiden Gatten nichts änderte, und trotz der wachsenden inneren Entfremdung im gemeinsamen Spiele mit dem kleinen Christian Adolf dann und wann noch Stunden kamen, wie in der ersten Blüte ihrer Ehe.



Gutach im Schwarzwald. Nach dem Gemälde von A. Kappis. (Mit Text.)

jeden Wunsch las er seiner Frau förmlich von den Augen ab. Zuerst verlebten sie einen stillen, glückdurchatmeten Sommer, lebten nur sich allein, im Herbst aber öffnete das junge Paar sein Haus wieder Fremden und Bekannten; Elfriede fügte sich mit der ihr angeborenen Selbstverständlichkeit und Anmut in die Rolle der Frau des reichen Hauses. Und sie führten ein großes Haus und selbst aus der Residenz kamen sehr oft die alten Freunde Karl Rudolfs; sie fanden niemals Gelegenheit, über das Provinzgängschen, das nun im alten Patrizierhause regierte, zu spötteln. Im Gegenteile, sie staunten und waren überrascht, als sie Elfriede sahen, deren königlicher Wuchs und prachtvolle Haltung und natürliche Würde sie zur Bewunderung zwang.

Im Früh Sommer des zweiten Jahres kam Christian Adolf zur Welt und Elfriede mußte, teils um sich zu erholen, teils um sich den Pflichten der Mutter zu widmen, sich vom gesellschaftlichen Leben zurückziehen. In dieser Zeit war Karl Rudolf wieder sachte in das alte Leben, aus dem ihn für kurze Monate die Leidenschaft gerissen hatte, zurückgeglitten und öfters wieder fuhr sein Auto nach Geschäftsschluß in die Residenz. Geschäftliche Unterredungen und dergleichen Angelegenheiten schützte er Elfrieden gegenüber zu diesen Fahrten vor und, da diese von den schönsten Pflichten erfüllt, überdies in Tante Martha stets liebe Unterhaltung hatte, gab sie ihren Mann ohne Arg frei und war ihm für jeden Abend dankbar, den er ihr sich widmete.

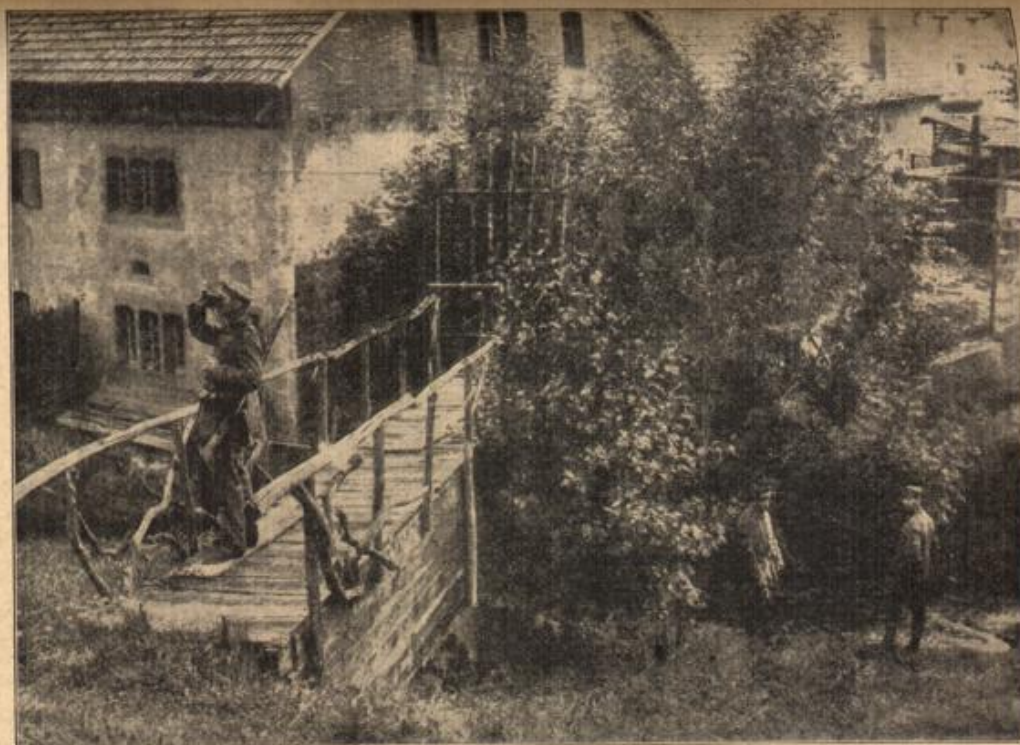
Zimmer größer aber wurden die Zwischenpausen, in denen er zu ihr zurückkehrte, und endlich wurde Elfriede aufmerksam; mit jähem Schrecken erkannte sie, wie ihr Mann im Begriffe war, ihr

Elfriede klagte nie; vor allem klagte sie Karl Rudolf nicht an, denn sie hatte kein Recht dazu. Sie sah klar und hell in ihr Inneres und dort alle die Flammen erlöschten, die für ihren Mann gebrannt und die seine Leidenschaft angezündet hatten.

Es ging ihr nicht anders, als Karl Rudolf. Eine kurze Strede Weges waren sie gemeinsam gewandert, die die Sonne ihrer leidenschaftlichen Liebe erhellte; nun aber diese Sonne untergegangen war, standen sich zwei fremde Wanderer gegenüber, die immer noch denselben Weg vor sich hatten, über den aber das Schicksal gnädig das Zukunftsdunkel breitete.

Jetzt sah Elfriede aber auch mit nüchternen, klaren Augen ihren Mann; sie erkannte alle seine Fehler und die ganze Oberflächlichkeit seiner genussüchtigen Natur und banalen Charakters.

Das vergangene Jahr nun hatte eine gewaltige Aenderung gebracht, und erst dieses Jahr einen müden, herben Zug in das Gesicht der jungen Frau Siebentwart gegraben. Karl Rudolf war wie verwandelt. Seine Fröhlichkeit war dahin, seine straffe Haltung hatte er eingebüßt und sogar sein Äußeres vernachlässigte er jetzt oft. Die blühende Farbe seines Gesichtes wich einer ungefunten Blässe, in den Augen war ein zuckender, stehender Glanz und das Haar an den Schläfen begann rasch zu ergrauen. Elfriede sah diese Veränderung bald; aber, da sie in Geschäftsangelegenheiten nie die Vertraute ihres Gatten gewesen war, konnte sie die Ursache nicht kennen. Bald bekam auch sie ihres Mannes ständig schlechte Laune zu spüren. Es war, als ob er alle Rücksichten beiseite geschoben, als ob er den Firnis seiner Wohlerzogenheit abgestreift hätte und nun seine wahre Gestalt und Gesinnung erst



Posten auf einer Bachbrücke in den Vogesen. Berliner Illustrations-Ges. m. b. H.

zum Vorschein komme. Dazu kam noch die vollständige Überreizung der Nerven. Jedes Wort, das man gegen seine Ansicht sagte, faßte er als Widerspruch auf; dies reizte ihn bis zur Sinnlosigkeit und dann wurde er maßlos heftig.

Es kam zu häßlichen Austritten zwischen den Gatten, da auch Elfriede nicht immer schweigen konnte; einmal rief Karl Rudolf seiner Frau voll Born und Hohn die Worte zu: „Wo hatte ich meinen Verstand, als ich dich, Bettlerin, zur Frau nahm. Millionärinnen hätte ich haben können, ich Tölpel.“

Elfriede war totenbleich geworden und verließ das Zimmer. In ihrem Stübchen aber stand sie, die Hand aufs Herz gepreßt, lange wie betäubt. Hatte sie diesen Schimpf verdient? Sie wußte, Karl Rudolf hatte in sinnloser Aufregung gesprochen, aber gerade sie förderte oft die innersten Gedanken zu Tage.

Solche Auftritte wiederholten sich immer öfter, denn Elfriede konnte sich, um nicht bald das Stadtgespräch zu werden, nicht ganz ihrem Manne entziehen. So mußte sie sorgen, daß niemand oder doch nur die vertrautesten Dienstboten Zeugen waren. Trotzdem konnte sie sich in ihrer Herzengüte eines Gefühls des Mitleides nicht entkleiden, wenn sie ihren Mann sah, der nur mehr ein Schatten seiner früheren Gestalt war.

Seinen Jungen überströmte für Augenblicke seine leidenschaftliche Zärtlichkeit, um ihn dann, wie wenn er sich vor den reinen, fragenden Kinder Augen schäme, wieder tagelang zu meiden.

(Fortsetzung folgt.)

Das Löschpapier eines Soldaten.

Schwere Arbeit — was Pierre? Aber wir sind den „Kaiserlichen“ (Österreichern) auf den Fersen und lassen sie nicht los. Es geht ihnen so wie den Fischen, die wir zu Hause fangen:

beim Klange des Namens „Napoleon“ zittern würde.

„Wen nennt ihr ‚Salamander‘?“ wiederholte er seine Frage.

„Mich, Herr General“, erwiderte ein kräftiger Grenadier, der vortrat und salutierte.

„Ha, ha!“ lachte der General, indem er sein stechendes graues Auge über die langen Glieder und die hagere, knochige Gestalt des Sprechers schweifen ließ, „ich hätte dich lieber ‚das Kamel‘ genannt.“

Ein allgemeines Gelächter seitens der Soldaten folgte auf den Wit ihres Generals.

Dieser fuhr fort: „Wenn du jedoch ein warmes Plätzchen so gern hast, so will ich dir deinen Wunsch erfüllen. Kannst du schreiben?“

„Zu Befehl, Herr General.“

hat man sie einmal im Neb, dann mögen sie zappeln und sich sträuben, soviel sie wollen, heraus kommen sie doch nicht mehr.“

So sprach ein französischer Grenadier, als die feindlichen Granaten krachend in die Erde fuhren, die die Batterie bedeckte, während ab und zu durch den schweren Pulverdampf, der vor den Mauern des belagerten Mantua aufwirbelte, die geschwärtzten Gesichter der österreichischen Kanoniere sichtbar wurden.

„Freilich“, erwiderte der andere, „warm genug werden sie es uns aber noch machen. Das mag wohl auch den ‚Salamander‘ hergebracht haben — solches Zeug kann's ja nie warm genug haben.“

„Und wer ist der ‚Salamander‘?“ fragte eine rauhe Stimme hinter ihnen.

Bei dem ersten Tone dieser Stimme fuhren beide auf und sahen sich um.

Neben ihnen stand ein kleiner Offizier in einem abgetragenen Mantel und hohen Stiefeln. Trotz seiner Jugend wies sein dunkles italienisches Gesicht schon manche tiefe Furche auf, langes Haar hing ihm vom Kopfe herunter. Damals kannte ihn die Welt nur als „einen ziemlich klugen, jungen Mann, der Bonaparte hieß“, und noch niemand konnte voraussehen, wie bald die Welt



Vom Kriegsschauplatz in der asiatischen Türkei: Materialzug auf einer türkischen Kleinbahnstation in Kleinasien. Durch eine Reihe von Kleinbahnen wurde auf der kleinasiatischen Halbinsel die Zufuhr für die türkischen Truppen sichergestellt. Phot. Bild- und Filmamt.

"Dann komm mit."
Und zusammen gingen sie weg. Der General schritt durch den Pulverdampf und die frachenden Granaten in einem gemächlichen Tempo, von Zeit zu Zeit warf er einen Blick auf seinen Gefährten, um zu sehen, ob dieser seinen Schritt beschleunigte. Der aber ließ sich nicht einschüchtern und ging in dem tod drohenden Raume so kaltblütig und ruhig, als marschierte er auf der Parade.

Beizerbild.



Wo ist das Kind, welches die Schwäne füttert?

er gar nicht, welcher großer Gefahr er eben entgangen sei.

"Du bist einen Kopf größer als ich", sagte der General zu ihm. "Du hast daher mehr Aussicht, zuerst ein Opfer der feindlichen Kugeln zu werden."

"Dann, Herr General," antwortete mit größter Kaltblütigkeit der junge Riese, "dann werden Sie es hoffentlich mir verzeihen, wenn ich es als ein Recht in Anspruch nehme, vor meinem Vorgesetzten sterben zu dürfen."

Bonaparte lachte.

Nach ein paar Minuten betraten sie eine Batterie, die, als an den feindlichen Werken am weitesten vorgeschoben, wie der General gesagt hatte, tatsächlich ein sehr heißes Plätzchen war. Kugeln und Granaten fielen wie Hagel in ihr nieder, und überall lagen Tote und Verwundete, die paar Mann, die aber noch am Leben waren, verrichteten Wunder von Tapferkeit.

Napoleon setzte sich auf einen umgeworfenen Pulverwagen und sagte zu seinem Begleiter: "Setz' dich hin, schreib' nach meinem Diktat eine Depeche."

Der Soldat gehorchte rasch und schrieb die Worte beinahe so schnell nieder, wie sie aus dem Munde seines Generals kamen. Einen merkwürdigen Anblick boten diese beiden Männer, die inmitten der Kugeln und Blitze, die die Luft durchzuckten, und unter einem Kanonendonner, der die Erde beben machte, so ruhig arbeiteten. Rings um sie fielen die Leute scharenweise, sie aber ließen sich dadurch von ihrer Ruhe und Kaltblütigkeit nicht abbringen. Plötzlich schwirrte eine Kanonenkugel rechts von ihnen vorbei — so nahe, daß der Luftdruck sie beinahe zu Boden geworfen hätte. Ein paar Fuß von ihnen fuhr sie in die Erde und bedeckte beide vom Kopf bis Fuß mit Staub.

Bonaparte sah seinen neuen Sekretär an. Er glaubte, daß wenigstens jetzt dieser unerschütterliche Mann Zeichen von Furcht äußern würde. Er hatte sich jedoch getäuscht. So wenig erschreckt zeigte sich der junge Held, daß er behende auf das nächste Geschütz sprang, die Depeche, deren Tinte durch den herumfliegenden Staub vollständig getrocknet war, den österreichischen Batterien zuschwenkte und lachend rief: "Vielen Dank, ihr lieben Kerle — ihr habt uns Löschpapier gespart!"

"So!" sprach der General. "Euren Spitznamen führt Ihr mit Recht. Wie heißt Ihr außer 'Salamander' sonst noch?"

"Grenadier Junot vom 7. Infanterieregiment", antwortete der junge Soldat.

"Unteroffizier Junot, wolltet Ihr sagen," erwiderte Bonaparte, indem er ihm einen Schlag auf die Schulter gab, "Leute Eures Schlags bleiben in meiner Armee nicht lange Gemeine, darauf geb' ich Euch mein Wort! Erzählt Euren Kameraden, was ich Euch gesagt habe, und wenn Ihr so fortfaht wie Ihr angefangen, dann soll es mich nicht wundern, wenn Ihr eines Tags selber an der Spitze einer Armee stehen werdet."

Bonaparte hatte richtig prophezeit. Acht Jahre darauf, als aus dem "Bürger Bonaparte" der Kaiser Napoleon geworden war, gehörte mit zu seinen ersten Regierungshandlungen, daß er einem jungen, schönen General das Kreuz der Ehrenlegion verlieh. Dieser General war ein besonderer Günstling von ihm und er hieß Marshall Junot

J. Cassirer.

Unsere Bilder

Gutach im Schwarzwald. Vom malerischen Schwarzwälderhaus hat der Leser gewiß schon manche Ansicht gesehen, auch ist es schon oft beschrieben worden, aber hier bekommt er gleich ein ganzes Schwarzwaldedorf oder -städtlein zum Ansehen, mit diesen eigenartigen, altersgrauen, strohgedeckten, oft recht windschiefen, aber doch schnee- und sturmsicheren Gebäuden schwarzwälderischer Bauernkunst, große und kleine, wohlhabendere und armelige, jedes aber in seiner Art ansprechend. Wie hübsch sind nur die Stiegenaufgänge mit den einfachen Umgängen auf einer Hausseite unter dem weit ausladenden Dache! Und wie schön das ganze Dorf- bzw. Stadtbild. Im Vordergrund die muntere Gutach mit dem kristallklaren, schäumenden Wasser, die alte, rohgezimmerte Holzbrücke, über die wohl schon seit Jahrhunderten der Verkehr aus und ein geführt hat, im Mittelgrund und Mittelpunkt die einfache Kirche mit ihrem Zwiebelturmhelm und dahinter hochaufragend die in schöner Linie ansteigenden Bergzüge mit ihren stattlichen Tannenwäldungen. Gutach ist eines der reizendsten unter den malerischen Städtchen im badischen Schwarzwald, ein Zielpunkt vieler Maler. Auch unsern altherwürdigen schwäbischen Künstler A. Kappis hat es dort hingezogen, und er bietet uns hier eine feine Probe seiner Landschaftskunst, welche besonders durch liebevolles Eingehen in die Einzelheiten wie durch die treffliche Zusammenfassung in ein einheitliches, geschlossenes Ganze anzieht. Auch ein freundliches Stück Dorf-lebens entfaltet der Maler. Es ist Sonntag. Alles geht zur Kirche. Auch das alte Weiblein geht auf den Stod gestützt hinter dem großen Haufen einher. Sie muß wohl dabei sein. Denn dort findet sie, was sie für ihre alten Tage noch am meisten braucht, Trost und Frieden.

Allerlei

Der Vorsichtige. "Sie wollen also nicht heiraten, Herr Doktor?"

"Ja, wenn nur nicht der Nachteil wäre, daß man dann eine Frau hat."

Der Direktor einer wandernden Truppe, welcher aus finanziellen Gründen seinen Standort sehr häufig wechselte, wurde gefragt, warum er bei seiner kleinen Bühne keine Verrentung anbringe. — "Die bedürfen wir nicht," entgegnete dieser, "verschwinden tun wir doch."

Die Zellerbeete bedürfen während des Sommers nur geringer Arbeit und Pflege, aber an zeitweiliger Loderung des Bodens darf es nicht fehlen. Auch ist das Unkraut von den Pflanzen fernzuhalten.

Arbeit nicht über deine Schaffenskraft. Wie oft hört man die Hausfrau seufzen: "Ich kann und werde niemals mit meiner Arbeit fertig!" Das ist aber leicht abzuändern. Man soll sich die Arbeit für jeden Tag genau einteilen und die dafür nötige Arbeit verrichten. Dann wird immer noch Zeit für eine Ruhepause bleiben. So ist z. B. für einen Tag die Hauswäsch zu wachen. Ist hierbei die Hausfrau selbst tätig, so darf an diesem arbeitsreichen Tag nur ein schnell fertigzustellendes Mittagessen auf den Tisch kommen. Einen Tag ist die Wäsche zu plätten, andern Tages ist Wäsche usw. auszubessern. Wird die Arbeit so eingeteilt,

dann braucht sich die Hausfrau nicht zu überanstrengen. Sie wird außer einer Ruhepause auch noch Zeit haben, ihren Geist zu bilden. Die heutige Hausfrau soll nicht nur eine tüchtige Wirtschaftlerin und fürsorgliche Mutter sein — sie soll auch dem Mann eine treue Kameradin bedeuten, eine Beraterin in allen Lebenslagen, eine wirkliche Lebensgefährtin. Wahre ein segensreiches Feld der Betätigung. M. M.

Auflösung.

B
BÄR
NARBE
REBEKKA
BÄRENKLAU
KRAKEEL
NELKE
AAL
U

Rätsel.



In dieser Figur sind die Buchstaben so umzustellen, daß sich in den 4 senk- und wagerechten Reihen folgende Worte ergeben: Senkrechte Reihe: 1) Ein kleines Gewicht. 2) Fluß in Ostpreußen. 3) Stadt auf Areta. 4) See in Afrika. — Wagerechte Reihe: 1) Hoher Bergpunkt. 2) Ein Baumzeug. 3) Stadt in Mesopotamien. 4) Eine schlechte Eigenschaft.

W. Schmalzried.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Scharade: Dort, Rund, Dortmund. — Des Anagramms: Lampe, Palme

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.